

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 45 (1940-1941)
Heft: 21-22

Artikel: Ich komme acht Tage lang den Befehlen der Mutter (oder anderer Personen) zuvor : aus dem Unterricht in Lebenskunde
Autor: Brack, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Präsidentin: Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg

Schriftführerinnen: Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21,
und Marie Haegle, Paradiesstr. 56, Zürich

Kassierin: Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-
Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich

Stellenvermittlungsbureau: H. Roost, St.-Alban-Vor-
stadt 40, Basel

Schweizerisches Lehrerinnenheim: Wildermettweg, Bern

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich
Tel. 4 54 43

Jahresabonnement: Fr. 5.—

Inserate: Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.

Druck und Expedition: Bächler & Co., Bern
Postcheck III 286

45. Jahrgang

Heft 21/22

20. August 1941

Ich komme acht Tage lang den Befehlen der Mutter (oder anderer Personen) zuvor

Aus dem Unterricht in Lebenskunde. H. Brack, Frauenfeld

Die Aufgabe veranlasst die Mädchen, ihre Umgebung aufmerksam zu beobachten und selber zu sehen, was etwa zu tun wäre. Es steht denn auch in einem Berichte: « *Meine Augen suchten immer nach einer Arbeit.* » Anderswo heisst es: « Ich sah, dass der Vater die Brille brauchte und holte sie ihm schnell. Ich merkte, dass er ausgehen wollte und brachte ihm sofort den Hut. Ich hörte, dass das Wasser siedete und stellte das Gas ab. Ich sah, dass kein Holz mehr in der Küche war und holte es, bevor es die Mutter befahl. » Eine Schülerin schreibt: « Als mein Vater am Abend nach Hause kam, holte ich ihm, bevor er mich erinnerte, die Hausschuhe hervor. Dieses hatte ich vorher gar nie beachtet und habe es *für selbstverständlich gehalten, dass man mir das vorher sagen sollte.* Wenn meine Mutter die Türe nicht öffnen konnte, weil sie Wäsche auf den Armen hielt, sprang ich hinzu und öffnete sofort, so dass mich meine Mutter erstaunt ansah, aber nichts sagte. *Früher ist mir der Gedanke, ich könnte meiner Mutter die Türe öffnen, nie gekommen;* denn ich dachte: Wenn sie herein will, wird sie mir wohl rufen. »

Folgende Beispiele zeigen, wie die Mutter auf das Benehmen der Tochter reagiert und wie dies Reagieren auf die Tochter zurückwirkt.

Die Mutter war freundlicher; denn sie war nicht mehr so müde. « Siehst, du kannst mir schon so vieles abnehmen. » Bei dem Lob hatte ich den Drang, soviel als möglich zu helfen. Die Mutter sagte: « Ich weiss nicht, was mit dir ist, sonst musste ich es immer siebenmal sagen, bis du es endlich tatest. »

« Wenn auch nur mit kleinen Arbeiten, habe ich versucht, den Befehlen der Mutter zuvorzukommen. Ich wollte das Mienenspiel meiner Mutter beobachten, konnte aber keine Veränderung entdecken. Zuerst war ich etwas gekränkt, dann erinnerte ich mich so vieler Dinge, die die Mutter für mich verrichtete und die ich als selbstverständlich annahm. Ich schämte mich vor mir selbst, dass ich für die kleine Arbeit Lohn verlangte. Am Samstagabend sagte mir dann die Mutter, wie sie sich gefreut habe, dass ich offene Augen für die Arbeit bekommen habe. So gut wie diesen Abend habe ich noch nie geschlafen. » Eine Schülerin lässt sich vernehmen: « Ich habe mich früher gehütet, ungeheissen etwas zu tun, weil die Mutter auch schon zu mir gesagt hatte: „So, hast du endlich einmal selber daran

gedacht?“ und das hatte ich nicht gern.» Es braucht also von Seiten der Mutter ein feines Gefühl und Weisheit, um die rechte Form für die Anerkennung zu finden und nicht durch einen damit verquickten Tadel den Eifer zu lähmen.

Indem sich die Mädchen Rechenschaft geben müssen über die Erfahrungen, die ihnen diese Uebung vermittelt, sehen sie den grossen Unterschied zwischen dem Arbeiten auf Befehl und dem freiwilligen Arbeiten. Die letzte Art führt zu einer Reihe beglückender Erlebnisse und Empfindungen. Dieses Tun ist angefüllt mit innerem Leben; das Tun der ersten Art bleibt leer und tot. Das eine ist beseelte Arbeit, das andere ist seelenlose. Die Mädchen konstatieren: Es ist eigentlich viel schöner, freiwillig zu arbeiten, als auf Befehl. Man gibt sich Mühe, die freiwillige Arbeit tadellos zu machen, man entdeckt die Arbeit und bekommt offene Augen dafür; man wird selbständiger. Man kann die Mutter überraschen. Sie ist erstaunt und freut sich, sie wird freundlicher, sie erfüllt uns lieber einen Wunsch, sie ist weniger müde, körperlich und geistig. Man bekommt ein anderes Verhältnis zu ihr. Man ist für die jüngeren Geschwister ein gutes Beispiel. Man lernt die Arbeit der andern mehr achten. Man ist viel fröhlicher.

Bin ich überhaupt dienstfertig, d. h. immer fertig, immer bereit zum Dienst? Die Resultate dieser Selbstprüfung sind sehr verschieden. Die einen haben innert einer Woche recht ansehnliche Dienste erwiesen, der Nachbarin die Kinder gehütet, bei der Wäsche geholfen, gejädet, begossen; andere haben nur ganz wenig Gelegenheit zu Dienstleistungen entdeckt, etwas vom Boden aufgehoben, jemandem eine Türe geöffnet. Einzelne sind lieber gegen Fremde dienstfertig als daheim, *weil die Fremden danken*. Die Dienstfertigkeit ist also bei den meisten noch etwas Zufälliges und noch keine Eigenschaft, noch keine stete innere Bereitschaft. Zu dieser inneren Bereitschaft aber möchte ich sie aufrufen, indem ich ihnen sage: Wer so sparsam umgeht mit Dienstleistungen, der kommt mir vor wie ein Baum, der nur ein paar armselige Aepfelchen trägt. Ihr aber müsst Bäumen gleichen, die «graglet» voll Aepfel sind. Denkt, wie sich hundertfache Gelegenheit zur Dienstfertigkeit bietet in Küche, Haus, Garten, Schule, gegen die Eigenen, die Nachbarn, Kameradinnen und Fremde. Ihr seid noch nicht in der Lage, materielle Dinge zu verschenken, aber mit königlicher Freigebigkeit könnt ihr eure Dienste verschenken. Allerdings müsst ihr dabei lernen, euch selber zu vergessen. Aber glaubt mir, auch da ist Geben seliger denn Nehmen.

Mit dem bisher Gesagten sind wir aber noch nicht bis zu den Wurzeln der Dienstbereitschaft hinabgedrungen. Jeder Beruf holt sein Berufsideal bei den Allertüchtigsten und Besten der Zunft. An ihnen holt man sich die Maßstäbe und Richtlinien für die Heranbildung des beruflichen Nachwuchses. Solche Vorbilder sollten wir auch unsern jungen Mädchen, die wir zur Dienstbereitschaft erziehen wollen, vor Augen stellen: Gute Dienstboten aus allen Zeiten, aus der Bibel, aus dem Leben berühmter Männer, aus der Gegenwart. Ob sie vor zweitausend oder vor hundert Jahren lebten oder heute noch leben, sie sind sich alle gleich. Was ist das Charakteristische dieser guten Hausgeister, sozusagen die Seele ihres Schaffens? Sie vergessen sich selbst und machen die Sache der Herrschaft zu ihrer Sache. Mit andern Worten, sie leben nicht sich, sondern ihrer Herrschaft. Das ist

Dienen. Und diese Art von Dienen ist ja in der Bibel zu etwas ganz Hohem gestempelt, sozusagen in den Adelsstand erhoben und für alle andern Berufe als Vorbild der vollendeten Hingabe aufgestellt worden. Wenn wir im Leben dieser treuen Dienstboten nach den verborgenen Quellen dieser Tugenden forschen, dann sehen wir immer wieder zweierlei: 1. Diese treuen Knechte und Mägde haben die hohe Auffassung ihrer Aufgabe aus der Bibel geholt und die Kraft, sie durchzuführen, ebenfalls. 2. Eine tüchtige, treue, verständige Mutter hat die Grundlage zu dieser Gesinnung gelegt. Von da aus fällt auch für uns Lehrerinnen ein Licht auf die Aufgabe, die wir an unsern jungen Mädchen zu erfüllen haben.

Der Schlüssel zur Seele des Kindes heisst Liebe — nicht Psychologie

Das Wort wird denen gern entgegengehalten, die sich ernsthaft um Kinderpsychologie mühen, von ihr Hilfe und Förderung in ihrem erzieherischen Tun erwartend. Es mag sich lohnen, ihm, mehr in der leichten Form einer Plauderei, als in der einer strengen Abhandlung, etwas auf den Leib zu rücken.

Ist überhaupt ein Schlüssel nötig, um die Seele des Kindes zu erschliessen? Liegt sie nicht offen da, jedem zugänglich, jedem Einlass gewährend, der ihn begehrt? Was braucht es da einen besondern Schlüssel? Wohl gibt es ausgesprochen verschlossene Kinder, Kinder wie « Brigitte », von der Stifter in seiner packenden Novelle sagt: « dass die kleinen Würzlein, als sie einst den warmen Boden der Mutterliebe suchten und nicht fanden, in den Fels des eigenen Herzens schlagen mussten und da trotzen — dass sie eine phantastisch verstümmelte Welt in sich hineinbrütete ». Aber auch abgesehen von solch extremen Fällen: die meisten Kinder hüllen ihre Seele, wenigstens deren feinste Regungen, in schützende Decken. Alles Kostbare verbirgt sich. Es will gesucht, entdeckt, aufgeschlossen sein. Nur wer den Schlüssel hat, tritt ohne Gewalt, ohne etwas zu zerstören, ein, kann mitbringen, was er dem Kinde geben möchte, was ihm Anreiz, Stoff zur eigenen Entfaltung, zum eigenen Wachsen ist.

Zwei Schlüssel bieten sich an, die Psychologie und die Liebe. Die Liebe, die Kraft, von deren Preis die Weltliteratur überströmt, von Plato an durch die Bibel hindurch zu Augustin, zu den Dichtern und Pädagogen der neueren Zeit. Die Kraft, die öffnet, Fesseln sprengt, wandelt und verwandelt, Wunder glaubt und Wunder tut. Durch den Liebenden wird der Schulmeister überwunden. Wer die Liebe hätte, erzöge ohne ein Wort. Erziehung ist Beispiel und Liebe.

Psychologie, wie die ältern von uns sie aus ihrem Seminarbetrieb kennen, Sinnesphysiologie, Laboratoriumswissenschaft mit ihren Experimenten, ihren sorgfältig zusammengefügteten Statistiken, ihren Berechnungen, ihren ausgeklügelten Tests. Wer könnte da zweifeln, dass der Liebe der Vortritt gebührt, dass sie der einzige Schlüssel zur Seele des Kindes sein muss!

Ist es nun aber nicht seltsam, dass Pestalozzi, der Apostel und zugleich Verkörperer der Liebe, recht eigentlich als der Begründer der modernen Kinderpsychologie angesprochen werden muss? So hoch er die mütterliche, die instinktive Liebe einschätzt, sie genügt ihm nicht als erzieherische